

Vergleichende Uebersicht schweizerischer und stammverwandter deutscher Holzbauten.

Unter den Holzbauten finden wir drei Arten der Wandbildungen; die Blockwand, die Ständerwand mit eingeschobenen Bohlen und die Riegelwand, eine Combination von Holz mit Leimerde oder Steinen. Letztere breitet ihre Herrschaft von dem Flachlande nach dem Hochlande zu immer mehr aus, in demselben Maass, in welchem die Abnahme der Waldungen das Material vertheuert. Jetzt finden wir in Deutschland und in der Schweiz die volle Holzwand nur noch in hohen walddreichen Gebirgsgegenden alleinherrschend. Ob der Blockwand oder der Ständerwand das höhere Alter zuzuschreiben sei, darüber hat man nur Vermuthungen, indem das leicht zerstörbare Material uns solche Bauten nur aus den letzten drei Jahrhunderten überliefert hat. Bei den ältesten noch erhaltenen Bauten dieser Art lässt indessen die Einfachheit der Construction, sowie die dabei angewendeten Dekorationen auf Jahrhunderte hindurch unverändert beibehaltene Reminiscenzen und auf sehr hohes Alter beider Bauarten schliessen.

In der Schweiz sehen wir auf einem verhältnissmässig geringen Raum alle drei Arten der Holzwände vertreten. Sie wurden in sehr verschiedener Weise zum Theil mustergültig wie nirgends sonst ausgebildet und der Steinbau sowohl wie der Ständerbau noch mit dem Blockbau combinirt. Selbst bei gleichen Constructionen und ähnlichen Grundrissanlagen erhalten diese Bauten durch Verschiedenheiten in der Dachbildung, in den Wandbekleidungen und Dekorationen oft einen ganz veränderten, die Mannigfaltigkeit steigernden Charakter.

Suchen wir bei allen diesen Verschiedenheiten das gleichartig Uebereinstimmende, so finden wir dasselbe in der Grundrissanlage des Wohnstocks.*)

Das kleinste von einer Familie bewohnte Haus hat neben dem Wohnzimmer das Schlafzimmer, hinter beiden die Küche mit den Eingängen seitwärts, diese Gruppe bildet den quadratischen Kern des Hauses und erweitert sich nach Oben durch ein zweites Geschoss mit einer oder zwei freitragenden Seitenlauben. Bei dem grössten von einer Familie bewohnten Hause ist ein schmaler Gang mit der einarmigen Treppe und den seitlichen Hausthüren zwischen die beiden vorderen Zimmer und die Küche, woran sich eine Kammer schliesst, eingeschoben. Diese grössere Gruppe bildet wie oben wieder den quadratischen Kern, über dem sich das zweite Geschoss mit Seitenlauben, im Berner Oberland zuweilen auch mit Vorlauben, erhebt.

In den Urkantonen findet sich auf dem Lande höchst selten eine Vermehrung dieser Räumlichkeiten für eine Familie, und dann nur wie bei dem ehemaligen Landvogtenhaus in Steinen, Fig. 58., in der Art, dass sich obige Gruppe der Traufseite des Hauses nach wiederholt.

Hierbei wurde das südliche Wohnzimmer *c* im Winter und das nördliche *e* im Sommer bewohnt.**)

Bei den kostspieligeren Blockhäusern des Berner Oberlandes dagegen associirten sich gewöhnlich zwei Familien und wiederholten obige Gruppe

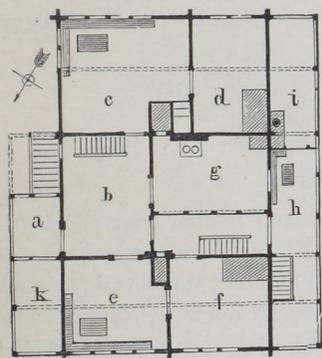


Fig. 58. Maassstab 1 : 300.

der Giebelseite nach, gegen die Mittagslinie, beide Wohnungen getrennt durch die Mittelwand des Giebels. Dadurch entstanden die grossen Giebelfaçaden in doppelter Länge als die Traufseiten des Hauses.

Die Schweizer haben im Wesentlichen die stammverwandte allemannische Wohneinrichtung[†], wie sie noch in den Bauernhäusern des Schwarzwaldes existirt, beibehalten. Sie waren wie die Schwarzwälder bei der Uebervölkerung auf ungünstigem Boden seit Jahrhunderten, neben der Landwirthschaft und Viehzucht, auf industrielle Beschäftigungen als einen Hauptzweig ihrer Nahrung angewiesen. Desshalb

hielten sie die eigenthümliche Fensterstellung der allemannischen Wohnung fest, wonach die Fenster an der südlichen Hausecke beiderseits um den Arbeitstisch im Wohnzimmer dicht aneinander gereiht wurden.

Dieser Theil des Wohnzimmers bildet gleichsam den Brennpunkt des Hauses und des Familienlebens. Die durch ihn gezogene Diagonale fällt wo möglich auf die Mittagslinie, damit der Sonne den Tag über der Zutritt gestattet werde.

Beim Sitzen auf den um die Ecke ziehenden Wandbänken hat man sowohl den Ueberblick über das ganze Zimmer, über die Ein- und Aus-Tretenden, als auch mittels der bequem seitwärts zu schiebenden Fensterschalter, den freien Blick über die oft wundervolle Landschaft. Der heiteren erkerartigen Fensterstellung ist die äussere Symmetrie der Façade, zuweilen selbst die Symmetrie der Strassenanlagen geopfert; indem stets ein Haus etwas vor das Andere vorgeschoben ist, um auch von den Seitenfenstern auf die Strasse zu sehen.

Die innere Einrichtung des Wohnzimmers zeigt überall die gleiche sinnige Gemüthlichkeit, welche den Deutschen im Allgemeinen charakterisirt und selbst auf die französische, romanische und italienische Schweiz übergegangen ist. Meistens ist das Wohnzimmer quadratisch von 3,6—6 m. Seitenlänge, als das beste räumliche Verhältniss bedingend, und im Lichten 2,1—2,25 m. hoch. Das Licht der Fenster wird durch die kleinen Scheiben in Blei gebrochen und Vordächer oder das weit vorspringende Hauptdach schützen um die heisse Mittagszeit, wie auch gegen Regen und Schnee. Die bei der geringen Stärke der Holzwände nothwendige innere Vertäfelung zeigt wie die Dielen des Fussbodens und der Decke die natürliche Holzfarbe im warmen Reflexlicht der Sonne. Der grosse glasirte Kachelofen, welcher auch zum Obst-dörren und Brodbacken dient, meistens der einzige Ofen im Hause, liegt jener Ecke gegenüber, ist von Aussen zu heizen und von der Scheidewand durch einige schmale und hohe Tritte getrennt, welche den Zugang zu der darüber angebrachten Fallthüre ins obere Schlafgemach vermitteln und im Winter warme Sitzplätze darbieten. Das auch dem ärmsten Bauer nicht fehlende Büffet, welches den Sekretär mit dem Glasschrank und dem Waschtisch vereinigt, steht längs einer Wand oder an einer Ecke, ebenso die Wanduhr. Einige Holzstühle vollenden diese bescheidene Ausstattung.

In den Urkantonen findet sich noch das aufgeputzte Bild der Madonna unter Glas auf einem kleinen Eckschrank und bei den ältesten Häusern an den eichenen Thür- und Fensterpfosten geschnitzte und bemalte Heilige nach spätgothischen Mustern. Bei reicheren Häusern des 17ten Jahrh. sind die Holzschnitzereien und eingelegte Mosaikarbeiten an jenen Möbeln, so wie der architektonische Schmuck an Decken, Wänden und Thüren und der mit Malereien und Reliefarbeiten gezierte Kachelofen, alles in späterem Renaissancestyl, oft bewundernswerth.

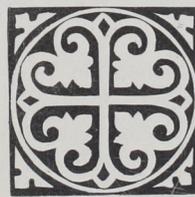


Fig. 59.

Als Beispiel jener Mosaikarbeiten geben wir in Fig. 59 die Art und Weise wie man aus zwei verschiedenfarbigen Holzgattungen ein helles und ein dunkles Brett wählte, um dieselben nach gleichem Dessin auszuschnneiden und durch Verwechslung der Ausschnitte mannigfaltige Wirkungen ohne Holzverlust zu erzeugen.

Nachdem wir das Uebereinstimmende der Grundrissanlagen nachgewiesen haben, bleiben uns noch einige Abweichungen davon zu erwähnen. Im Berner Oberland wird häufig eine Küche gemeinschaftlich von zwei Familien benutzt, wodurch sich der Grundriss, wenn jede Familie nur ein Wohnzimmer am Giebel hat, sehr vereinfacht.

Bei grösseren nur von einer Familie bewohnten Blockhäusern des Simmen- und Saanen-Thales, liegt die Küche in der Mitte des Hauses. Mit dem Heerd in der Mitte und von der Oeffnung des weiten hölzernen Rauchfangs oft nur von Oben erleuchtet, bildet sie gleichsam den Centralpunkt, indem sie in Verbindung mit den Gängen und Treppen den Zugang zu allen übrigen Räumen des Hauses gestattet. Auch

*) Vergleiche die Grundrisse Tafel 15 und 17.

***) a) Vorplatz unter der Laube mit dem Eingang, b) Hausflur mit der Stockstiege, c) Wohnzimmer, d) Schlafzimmer, e) Wohnzimmer, f) Schlafzimmer, g) Küche, h) offene Laube mit Tisch und Bank, daneben eine Treppe in den Garten, i) Abort, k) Holzbehälter.

ist eine besondere Feuerstätte für die Käserei in dieser geräumigen Küche angebracht.

Bezüglich der Anlage der Oekonomiegebäude ist zu bemerken, dass in den Alpengegenden der Schweiz wie auch in Tyrol, die Stallungen und Speicher getrennt von den Wohnungen, in der Nähe derselben oder auf den Gütern, erbaut sind. Da wo in der Schweiz der Blockbau vorherrscht, sind die Wände der Stallungen aus beschlagenen Balken, bei dem Heuraum darüber aber aus unbeschlagenem, rundem Holze errichtet. Die Einrichtung ist gewöhnlich so, dass in der Mitte, quer durch ein Futtergang liegt, an den sich beiderseits der Kuh- und Ochsen-Stall anschliesst. Darauf folgen an den Giebelseiten die Remisen für Wagen und Geräthe oder die Käsereien, um die Kälte von den Stallungen abzuhalten.

Die abgesondert erbauten Kässpicher werden in den Kantonen Bern, Luzern und Unterwalden mit der gleichen Sorgfalt wie die Wohnungen geschmückt. Ebenso baut der Aargauer und Züricher seine besonderen Fruchtspeicher im Ständerbau mit verzierten Bügen, Brüstungsgurten nebst Lauben und der Engadiner zeigt seine Heuschoppen in vorzugsweise reicher Ausbildung des Holzwerks. Wo die Stallungen und Speicher unmittelbar mit der Wohnung in Verbindung stehen, schliessen sie sich unter einem Dach an die Giebelseite der Wohnung wie bei den allemannischen Häusern des Schwarzwaldes an. Dann ist häufig die Traufseite des Hauses die Vorderseite und durch einen Hofraum von der Strasse getrennt. Der Hausgang in der Mitte dieser Seite geht quer durch das Haus, links zu dem Wohnzimmer und der dahinter liegenden Küche führend, rechts zu der Tenne oder dem Kuhstall. Oft liegt die Tenne in der Mitte des Hauses über den Stallungen und man fährt auf einer gemauerten Rampe über eine bedeckte hölzerne oder gewölbte Brücke in den hohen Dachraum. Vermöge dieser Brücke bleibt der Gang vor den Stallungen aussen offen. Die ganz gleiche Anlage findet sich bei den Häusern im Schwarzwalde und im bayrischen Hochgebirge.

Die fränkische Sitte den Hofraum durch die getrennten Gebäudelichkeiten zu umgeben, ist auch in den östlichen Kantonen der Schweiz bei grösseren Hofraithen eingeführt.

Indem wir nun auf die Verschiedenheiten der Schweizer Holzbauten näher eingehen und die stammverwandten Deutschen damit vergleichen, beginnen wir wieder wie bei den Monographien mit dem

Riegelbau.

Der neben dem Blockbau auftretende Riegelbau in den Hochlanden Süddeutschlands, wie in Steiermark, Oberbayern und Tyrol unterscheidet sich von der Bauart in den dortigen Flachlanden, wo das hohe Ziegeldach vorherrscht, durch das flache Dach mit den steinbelasteten Holzschindeln, durch die reichen Bretterbekleidungen und Gallerien, stimmt aber in der Stellung der Fenster, wonach dieselben in regelmässigen Zwischenräumen einzeln stehen, mit ihr überein. Einflüsse jenes Riegelbaues der Hochlande zeigen sich in der Schweiz nur bei Dachwerken und Gallerien der romanischen Theile Graubündens. Dagegen hat der Riegelbau der süddeutschen Flachlande, allmählich den Ständerbau der östlichen Cantone der Schweiz verdrängt und bereits seit mehr als 200 Jahren die Grenze des Blockbaues der conservativen Urkantone erreicht.

Im Aargau hielt sich der Ständerbau mit dem hohen die Wohnungen und Stallungen deckenden Strohdach bis zu diesem Jahrhundert. Im Kanton Zürich, wo der Ständerbau mit dem flachen steinbelasteten Schindeldach und dem stehenden Dachstuhl noch im 16. Jahrh. allein herrschte und die Wohnungen oft von den Stallungen getrennt waren, tritt der Riegelbau in Verbindung mit dem hohen Ziegeldach, mit den regelmässigen Balkenanlagen in jedem Stock und mit dem liegenden Dachstuhl erst im Anfang des 17ten Jahrhunderts auf.*)

Im Wehnthal, Kanton Zürich, kommt auch das hohe abgestumpfte Strohdach mit ausgemauerten Riegelwänden vor, Wohnung und Stallung unter einem Dach wie im Aargau. Die Uebereinstimmung dieser Riegelbauten mit den genannten Süddeutschlands wird noch durch den gleichen dunkelrothen Anstrich des Holzwerks gesteigert.

Dagegen beruhen die unterscheidenden Merkmale in klimatischen, traditionellen und decorativen Rücksichten:

- 1) auf den gemauerten, absichtlich gegen die Wetterseite gestellten Giebeln. In den Mörtel des Bewurfs wurden kleine

*) Den stehenden Dachstuhl zeigt Tafel 10 nebst Figur 47 und 49 Seite 17 und den liegenden Binder die Figur 41 und 46 Seite 16 und 17.

rothe Thonschieferbrocken dicht nebeneinander eingedrückt, was ihnen in einiger Entfernung das Ansehen eines grossen Mosaiks giebt und zur Dauer des Bewurfs vieles beiträgt,

- 2) auf der grösseren Ausladung des Daches, sowohl nach der Giebelseite, wo die Stützen der vortretenden Pfetten und Sparren zierlich profilirt sind, als auch nach der Traufseite, wo zuweilen die Verstrebung des Ständerbaues beibehalten oder das ganze Dachgebälke wie bei dem Schwarzwälder Hause vorgeschoben wurde, dort durch die Bedeckung der offenen Gallerien oder der Vorplätze bedingt.*)
- 3) auf den sogen. Klebdächern, welche über den Fenstern eines jeden Stockwerks am Giebel angebracht sind. Die kurzen Sparren dieser Vordächer sind oben an die Wand genagelt und ruhen unten auf einer Pfette, welche durch die vortretenden, durch Büge unterfangenen Rahmhölzer der Haupt- und Scheidewände gestützt ist,
- 4) auf den Gallerien oder Lauben, die in einem etwas feuchten und nebeligten Klima zum Trocknen der Feldfrüchte und Sämereien vortreffliche Dienste leisten und die Anlage der Aborte ausser dem Hause gestatten; bei den Seitenlauben sind entweder alle Balken des oberen Bodens vorgeschoben oder nur ein Theil derselben, dann aber jeder Einzelne durch einen profilirten Bug unterstützt; bei den Giebellauben sind wieder die verlängerten Rahmhölzer die Träger der Laubenschwelle und Bodendielen, gleichfalls durch Büge unterstützt;
- 5) auf der gekuppelten Fenster- und Laden-Einrichtung, welche sich von der Bauart im Schwarzwalde nur dadurch unterscheidet, dass dort die Fenstergestelle vor die Wandflucht treten und die frei vor der Brüstung herabhängenden Laden in die Höhe gezogen, statt wie hier von oben herabgelassen werden; die Ladenbretter sind auf's Zierlichste ausgeschnitten; entweder bildet das Ornament selbst den Ausschnitt wie bei Fig. 60, oder



Fig. 60.

der Grund des Ornaments ähnlich wie bei Fig. 56 (Seite 22) oder auch die äussere Kante des Brettes wie bei Taf. 21.

- 6) auf den Gitterwerken der Giebel, deren Fachwerk aus schräg sich kreuzenden bündig überschrittenen Hölzern gebildet wird, was sich auch bei Heuschoppen, bei Wandgefachen in Verbindung mit krumm geschnittenen Brettstückchen, und im Kleinen in besonders reicher Ausbildung bei Scheuerthoren im Kanton Thurgau in ähnlicher Weise wiederholt.

Starke Auskragungen des oberen Stockwerks über das Untere durch Vortreten der Balken kommen in der Schweiz selten und dann nur in einfacher schmuckloser Weise vor.

Ständerbau.

Bei dem Ständerbau mit eingeschobenen Bohlen oder Blockhölzern unterscheiden wir drei verschiedene Wandconstructions.

In den östlichen Kantonen gehen die Ständer, da wo die Wände einbinden, allemal durch die beiden Stockwerke von der Grundschwelle bis zu den Schwellen des Dachstocks und sind mit Bügen meistens oben und unten verstrebt. Die Büge legen sich dicht vor die eingeschobenen Bohlen und ihre Verbindungen bestehen aus Verankerungen in Schwalbenschwanzformen. Die Schlitzzapfen der Grundschwellen von den Seiten- und Scheidewänden treten vor die Giebelschwelle vor und sind durch mehrere Holznägel aussen befestigt. Zwischen jene Ständer sind die Dielenträgenden Rahmhölzer des oberen Stocks sowie die durchlaufenden Bänke und Sturzriegel der gekuppelten Fenster eingentheth und deren Pfosten in die beiden Letzteren eingezapft. Diese Bauart ist die ältere und hier auf Taf. 10 dargestellt. Sie stimmt mit der des Schwarzwälder Hauses genau überein.**)

*) Siehe die Holzbauten des Schwarzwaldes von Eisenlohr.

***) Dagegen zeigt das Dachwerk des Aargauer Ständerhauses eine weit primitivere zeltartige Construction, indem hier die runden an ihren dicken Enden verbundenen Gespärre, oben durch die Pfette der mittleren, beiderseits kräftig verstrebt und in sich verbügten Langwand gestützt sind, auch der Dachraum im Uebrigen ganz hohl ist; während bei dem Dachwerk des Schwarzwälder Hauses die rechteckig beschlagenen Sparren und Pfetten auf

Sie wurde sowohl bei den hohen Stroh- und Ziegeldächern wie bei den flachen steinbelasteten Schindeldächern angewandt und das Haus meist so gestellt, dass die Traufseite die Hauptfronte bildet. Das Hauptgeschoss dieser Häuser liegt meistens gleicher Erde oder nur auf einem niederen steinernen Unterbau, auch sind dessen Fensterbrüstungen häufig ganz von Stein vortretend oder als Riegelwerk ausgemauert, so dass die Laden oberhalb der gekuppelten Fenster angebracht werden mussten.

In den Kantonen Bern und Luzern dagegen haben wir nur bei sehr alten Holzhäusern obige Wandconstruction gefunden. Im Allgemeinen gehen die Ständer, da wo die Wände einbinden, nur durch ein Stockwerk, wie beim Riegelbau und sind in Rücksicht auf ihre Kürze und Dicke wie auch wegen der grösseren Stärke des eingeschobenen Füllwerks niemals verstrebt. Dabei unterscheiden wir aber zwei ganz verschiedene durch die Stellung und Construction der Fenster bedingte Wandbildungen.

Die Aeltere, wonach die Bänke und Stürze der gekuppelten Fenster als ganze Blockbalken zwischen den Wandständern durchlaufen und nur die Fensterpfosten etwas breiter gehalten sind, wie bei den Häusern auf Taf. 13, 14; und die Jüngere, aus der letzten Hälfte des vor. Jahrhunderts, wonach die Fenster symmetrisch einzeln zwischen breite Pfeiler und die Fensterpfosten wie bei der Riegelwand in gleicher Höhe mit den Wandständern bei allen Stockwerken nach Fig. 61 errichtet wurden. Die Bänke dieser Fenster sind profilirt mit Blattzapfen in die Pfosten eingenuthet. Die grössten Häuser dieser Art mit ihren hohen liegenden Dachstühlen und weit ausladenden am Giebel geschweiften Schindeldächern finden sich im Simmenthal.

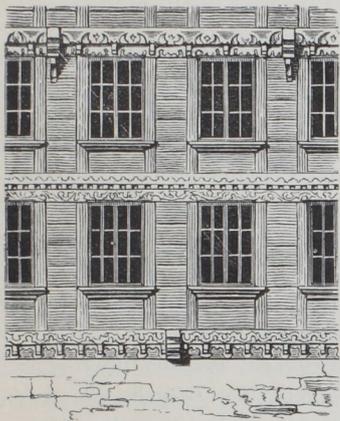


Fig. 61.

Fig. 62. zeigt die Hälfte eines solchen abgewalmen Giebels mit den an die Dachconstruction befestigten, krumm geschnittenen Bohlen, an denen die in Fig. 62. weggelassene Brettverschalung angenagelt ist.

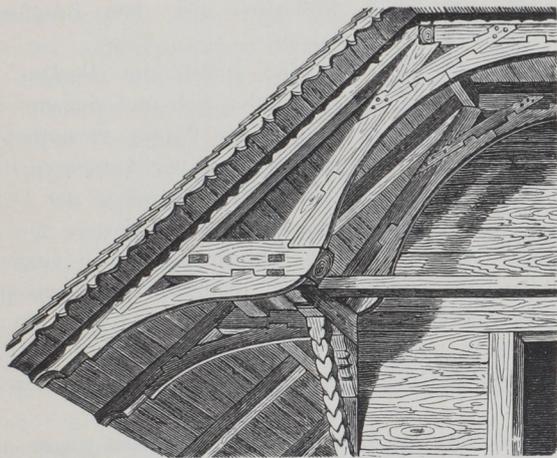


Fig. 62.

Die beiden letztgenannten Wandbildungen kommen in Deutschland, soweit uns bekannt, nicht vor. Die Dielen der Böden und Decken sind stets unter sich und mit den Schwellen und Rahmhölzern der Wände vernuthet, in derselben Weise wie bei dem Blockbau.

Blockbau.

Zu dem Blockbau der Schweiz übergehend, wollen wir über die in den Hochgebirgen Oberbayerns und Tyrol vorkommenden Blockbauten einige Bemerkungen vorausschicken.*)

In Oberbayern ist der steinerne Unterbau als Hauptwohnung benutzt und der Blockbau darüber nur einstockig; daran schliesst sich unter demselben Dach die Scheuer und Stallung und man fährt gewöhnlich über eine Brücke in die über der Stallung liegende Tenne.

zwei übereinander stehenden gewöhnlichen Stühlen mit durchlaufenden Gebälken ruhen und von der oben genannten mittleren Langwand nur die Hochsäulen mit kurzen Bögen unter der Firstpfette als Stützen der Gebälke beibehalten wurden.

*) Försters Bauzeitung, Jahrgang 1843.

In Tyrol dagegen ist der Holzbau zweistöckig auf dem als Keller benutzten Unterbau und die Oekonomiegebäude liegen getrennt von der Wohnung auf den Gütern. In beiden Ländern besteht die Verbindung der Blockwände meistens aus einer kastenartigen Verzinkung statt der Vorstösse. Die Wandfluchten aller Stockwerke stehen senkrecht übereinander ohne Auskragungen und ohne Ornamentirung der einzelnen Balken; die äussere Decoration besteht fast ausschliesslich aus Brettschnitzereien.

Die Fenster stehen symmetrisch gesondert mit breiten Zwischenpfeilern; die Decken sind durch Unterzüge, welche auf diesen Pfeilern ruhen, unterstützt und dadurch in regelmässige Felder eingetheilt; die Vornen und zum Theil an den Seiten umgehenden unteren und oberen Lauben ruhen auf den vorschliessenden Unterzügen der Decken; die weit ausladenden Dächer sind flach, geschindelt und mit Steinen belastet; die Dachpfetten sowie die oberen Laubenträger sind noch durch einzelne vorstehende und besonders stark ausgeschnittene Blockbalken unterstützt und an den Stirnseiten mit zierlich ausgeschnittenen Brettchen bekleidet; ebenso sind die Giebelstirnbretter reich profilirt und endigen in Tyrol an der Firstspitze als zwei sich kreuzende Pferdeköpfe.

Das Blockhaus in der Schweiz ist im Allgemeinen zweistöckig und steht auf einem steinernen als Keller benutzten Unterbau. Die dicht gedrängte Fensterstellung, wie bei den allemannischen Häusern des Schwarzwaldes ist überall hier mit Ausnahme einzelner Theile der Kantone Graubünden und Appenzell festgehalten. Wir unterscheiden in Bezug auf Construction und Decoration drei Hauptrichtungen, welche sich auf die verschiedenen klimatischen Verhältnisse und kantonalen Geschmacksrichtungen zurückleiten lassen: nämlich die der drei Urkantone, die des Berner Oberlandes mit einem Theil des angrenzenden Waadtlandes und die von Appenzell.*)

In den Urkantonen erscheint der Blockbau durchaus primitiv, mit schlichter gleich starker meist ohne Vorsprünge der Stockwerke aufsteigender Wand und ohne Verstärkung oder Ornamentirung einzelner Balken derselben. Er ist sich, ohne irgendwie beeinflusst vom Ständerbau, die letzten drei Jahrhunderte hindurch im Wesentlichen gleich geblieben, im Gegensatz zu den reichen Blockbauten des Berner Oberlandes, welche vom Anfange des 17. Jahrh. an diese reiche und feine Wandausbildung erhielten, und durchgängig, ähnlich dem Ständerbau, die wichtigsten horizontalen Constructionstheile, wie Grundschwelle, Fensterbänke, Rahmhölzer und Dachpfetten verstärkt vortreten oder auf dem vollkommenen Ständerbau des unteren Stocks erst den eigentlichen Blockbau beginnen lassen.**)

Nur die veränderte Dachbildung giebt den Blockbauten in jedem der Urkantone einen unterscheidenden Charakter, indem die flachen steinbelasteten Schindeldächer, neben den hohen mit feinen Schindeln oder Ziegeln bedeckten, zuweilen auch abgewalmen Giebeldächern vorkommen. In allen Fällen beträgt die Dachausladung am Giebel und an den Traufseiten nicht mehr als 0,80—0,96 m. im Gegensatz zu dem 2,1—3 m. weit ausladenden Dache des Berner Oberlandes, so dass über einer jeden Fensterreihe am Giebel und zuweilen auch seitwärts über den unteren Fenstern besondere Schutzdächer angebracht sind. Wenn dieser nothwendige Schutz der Blockwände schon einer Ornamentirung der einzelnen Balken ungünstig war, so musste dieses noch weit mehr durch die den Fenstern vorgesetzte Ladeneinrichtung der Fall sein. Letztere dient somit als ein Hauptmotiv zur Decoration der Façaden. Ein natürlicher Schmuck derselben besteht in dem beinahe stets gepflanzten Rebstock, welcher Wände und Vordächer mit seinen malerischen Ranken überzieht.

Ein anderes Motiv geben sowohl die Träger der dicht schliessenden vor die Giebelwand tretenden Gespärre, als auch die Träger der Schwellen von den Seitenlauben und der Pfetten von den Vordächern. Alle diese Träger bestehen aus vorgeschobenen Blockbalken der Haupt- und Scheide-Wände und sind als eine einzige Console nach einer Viertelskreisurke profilirt.

Diese Kurve endigt in einem eigenthümlichen meist wiederkehrenden Profil des obersten Balkenkopfes. Fig. 63, a, b, c, zeigt diese Consolen aus den Kantonen Schwyz und Uri.

*) An die urkantonale Richtung schliessen sich mit Ausnahme der Blockbauten der vorgenannten Kantone, diejenigen der übrigen Schweiz, so dass wir später nur wenige Bemerkungen über Einzelnes noch beizufügen haben und am Schluss die eigenthümliche Anwendung des Blockbaues im Engadin erläutern werden.

**) Eben so haben wir die Verwandtschaft des Ständerbaues im Berner Oberland mit dem Riegelbau nachgewiesen.

Fig. 63. c, die am Ende des vor. Jahrh. im Kanton Uri häufig wiederkehrende Form eines Stierkopfes.

Fig. 63. d, die im Kanton Unterwalden üblichen Consolen, welche durch die gleichweit vorstehenden obersten Blockbalken eins der wenigen unterscheidenden Merkmale der Unterwaldner Bauart liefert. Pfetten oder Stirn-Brettchen finden sich selten an diesen Trägern.

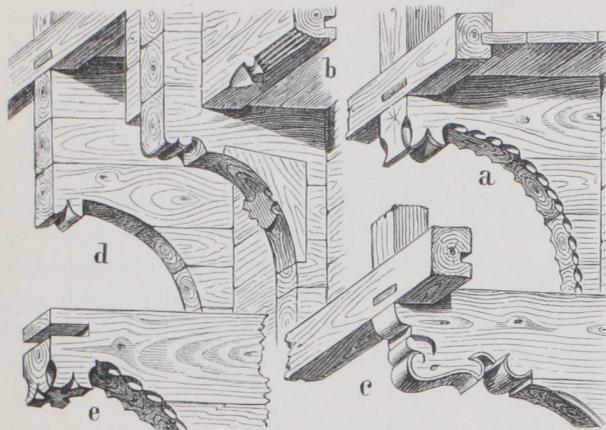


Fig. 63.

Sind die Blockwände überschindelt, wie in einigen Gegenden Unterwaldens, dann sind die Köpfe jener Träger sehr künstlich mit feinen Schindeln derart bedeckt, dass verschieden gebildete Rosetten oder kreuzweise überbindende Holzstreifen bunt bemalt die Façaden beleben.

Bezüglich der angegebenen Formation und Stellung der Blockwände kommen noch einige Abweichungen vor, die wir nicht umgehen dürfen.

So sind die Grundswellen und Dachpfetten öfters nach Innen, die Fensterbänke aber mit Profilierungen nach Aussen etwas verstärkt. Diese Profilierungen bestehen entweder aus gekehlten Fasen oder aus dem Würfelries wie bei allen älteren Block- und Ständer-Bauten der Schweiz.

Zuweilen steht die ganze vordere Giebelwand auf den um 45 cm. vortretenden Kellerbalken, welche auf hohen Grundswellen aufliegen und nach Fig. 53., (Seite 19) durch eingezapfte Consolen aussen gestützt sind. Zwischen jenen Balkenköpfen ist die Wandschwelle mit flachen bemalten Reliefs geziert. Diese Construction beim Blockbau ist die einzige in der Schweiz, welche an die bei den vortretenden Stockwerken des Riegelbaues im Norden Deutschlands vorkommende ähnliche erinnert.

Ferner finden sich besonders bei alten Häusern die Umfangswände an der Fensterbank des unteren Stocks etwas vorgeschoben, wodurch der Eckverband der Blockbalken nach Fig. 64 complizirt wird. Die hier dargestellte Ecke ist dem alten Schützenhause bei Schwyz vom Jahr 1564 entnommen.



Fig. 64.

Vordach und oben die Sparren und Aufschieblinge des hohen Giebel-dachs stützend.

Mitunter ist auch eine obere Blockwand vorgeschoben und durch einzelne verlängerte Balken der Haupt- und Scheide-Wände gestützt, wie nach Fig. 63, b oben bei einem Hause in Steinen vom Jahr 1539. Wenn damit gleichzeitig die Vordächer ringsum gehen, so entstehen eigenthümliche Stützconstructions an den Ecken des Hauses, indem hier die Consolen Fig. 63. der Höhe nach dreimal in Ueberschneidungen der Blockbalken vorkragen, zuerst die seitwärts vorgeschobene obere Wand, sodann das ringsum gehende

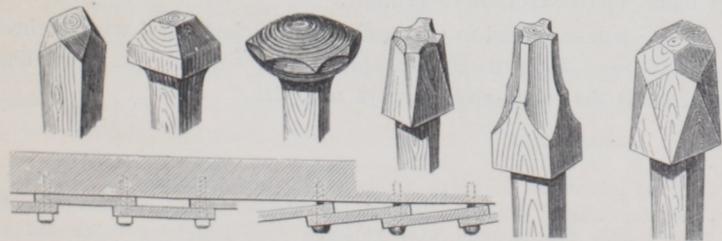


Fig. 65.

Im Kanton Schwyz ist der Giebel nach der Wetterseite oft mit stehenden Brettern nach Fig. 65. bekleidet und diese mit 3 cm. starken

Holznägeln an die Blockwände befestigt. Die Köpfe dieser Holznägel sind an verschiedenen Orten nach den in Fig. 65. dargestellten Formen ausgeschnitten.

Bezüglich der offenen Lauben bemerken wir, dass in Folge der geringen Ausladung des Hauptdaches niemals Vorlauben an den Giebelfaçaden vorkommen, dagegen ist die Anlage von Seitenlauben im oberen Geschoss durch das flache vorschliessende Hauptdach erleichtert und vermittelt der Aufschieblinge auch bei dem hohen Dache ermöglicht. Diese Lauben erscheinen häufig nur auf der Seite, wo die Hausthüre mit der Vortreppe liegt, indem sie der Letzteren Schutz gewähren. Dadurch verlegt sich die Dachspitze aus der Mittellinie des oberen Stocks, was das Malerische der Façade erhöht.

Die Geländerpfosten der Haustreppe sind oft als Stützen der Seitenlauben erhöht, zierlich profilirt und mit ausgeschnittenen Bögen versteift, überhaupt als ein reizendes Motiv zur äusseren Dekoration benutzt.

Allen Holzbauarten der Schweiz gemeinsam ist die Wandconstruction dieser Seitenlauben und die Art und Weise der Einzelverbindung der Hölzer hierbei. Fig. 63. zeigt die Schlitzzapfen-Verbindung der Träger mit der Schwelle jener Wand.

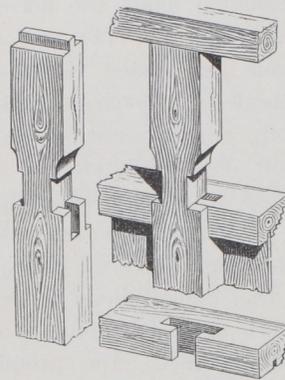


Fig. 66.

Fig. 66. stellt die Verbindung des Brustriegels mit den Wandpfosten dar. Dieser Brustriegel besteht immer aus einem profilirten durchlaufenden alle Pfosten einer Laube verbindenden Holze, welches in die Pfosten eingezapft und unterhalb zur Aufnahme der Bretterbekleidung ausgenuthet ist.

Zum Einfahren in die Zapfen der Pfosten müssen diese seitwärts so hoch, als der Brustriegel ist, ausgeschnitten werden.

Der Ausschnitt ist nach Fig. 66. oberhalb des Riegels von Aussen sichtbar und als Motiv einer bescheidenen Dekoration benutzt, im

Gegensatz zu Fig. 67., wo jener Ausschnitt wegen der säulenartigen Form des Pfostens unterhalb des Riegels gemacht und dann durch eingesetzte aufgenagelte Klötzchen versteckt ist. In Fig. 67. sind diese Klötzchen bei dem Eckpfosten wegge-

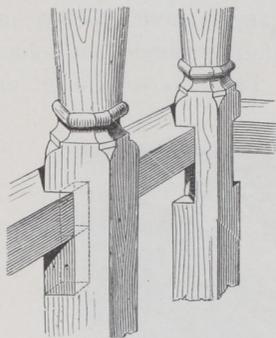


Fig. 67.

lassen. Die Dielen der Decken und Böden sind unter sich und ringsum in die Blockbalken der Wände vernuthet; auch fehlt niemals eine von Aussen vorstehende Keildiele zum Nachtreiben der Uebrigen. Bei älteren Häusern liegen die Dielen des

oberen Stocks einzeln zwischen abgefasten Rippen eingenuthet. Der untere Boden ruht gewöhnlich auf mehreren Kellerbalken, der obere dagegen nur auf einem einzigen Unterzug in der Mitte der Giebelzimmer, welcher nach Aussen verlängert zugleich den Laubenboden trägt, dessen Dielen nicht gepfalzt sind, um das Regenwasser durchzulassen.

Wie die Blockwände unmittelbar die Dielen tragen, so tragen sie auch ohne die sonst übliche Stuhlconstruction unmittelbar das Dach. Die Dachpfetten gehen nämlich als oberste Wandbalken der am vorderen Giebel liegenden Dachzimmer freitragend bis zum hinteren Giebel, also unverschieblich durch die Wände des Dachzimmers und der Giebel gebunden. Bei grösseren Häusern tragen sich die durchlaufenden Pfetten zwischen den vorderen und hinteren Giebelzimmern über dem mittleren offenen Dachraum frei, und wenn das hintere Giebelzimmer fehlt, so stützen mehrere durchlaufende Blockbalken der vorderen Zimmerwände jene Pfetten auf ihre grössere freitragende Länge. Dem Princip nach bleiben diese Constructions bei flachen wie bei steilen Dächern ganz dieselben.

Die Bauarten in den drei Urkantonen unterscheiden sich untereinander durch mehr oder weniger verzopfte Brett Ausschnitzereien der Fensterladen wie auch durch die verschiedenartige Bemalung derselben. Auch ist das oberste horizontale Brett über den Fenstern oft zu einer reicheren Dekoration benutzt. Unterschiedlich von der Sitte in den östlichen Kantonen werden hier die Laden beim Schliessen in die Höhe, im oberen Stock oft seitwärts geschoben. Auch kommen bei drei Giebel Fenstern beide Arten vor, so dass sich der mittlere Laden in die Höhe, die beiden anderen aber seitwärts schieben lassen. —

Im Berner Oberland, wo die zweite der vorgenannten Hauptrichtungen des Blockbaues vertreten ist, finden sich die ältesten und einfachsten Blockhäuser, deren Charakter im Allgemeinen in der Folge festgehalten wurde, zu Meiringen vor. Diese unterscheiden sich von dem Blockbau der Urkantone durch den weiten Vorsprung des Hauptdaches, welcher die sogenannten Klebdächer entbehrlich machte, sodann durch die Form der die Dachpfetten stützenden Balken, welche nach einer graden Linie schief abgeschnitten sind, endlich durch die hier fehlende Ladeneinrichtung.*)

Als einziges Ornament erscheint hier der Würfelries an einigen Fensterbänken in sehr platter Form längs der Giebelfaçade durchgeführt.

Durch diese Umstände ist schon bei diesen ältesten Bauten das von der Bauart der Urkantone unterscheidende Grundprincip ausgesprochen, wonach die nackte Blockwand das eigentliche Feld für den Schmuck des Baues bildete.

Vom Anfang des 17. Jahrhunderts datiren sodann die grösseren Giebelfaçaden, deren vorgeschobene Stockwerke auf besonders eingesetzten Consolen ruhen und durch die häufige Wiederholung des Würfelrieses auf den Blockbalken, sowie durch die abgefasten Fenstereinfassungen und durch die schräg abgetreppte Profilirung der Dachpfettenträger wie beim Hause Taf. 26 ein strenges einförmiges Ansehen behielten.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts tritt sodann, ohne die vorige Bauart ganz zu verdrängen, die grosse Menge von Variationen in der Ornamentirung der Façaden auf, wobei jene, die vorspringenden Stockwerke stützenden Consolen durch den Bogenfries ersetzt werden, welcher aus dem ganzen Balken geschnitten ist. Zugleich erscheinen an der Stelle der abgefasten Fenstereinfassungen andere Profilirungen und die Träger der Dachpfetten sind als eine einzige Console ausgeschnitten. Im Simmen- und Saanen-Thal bis ins Waadtland hinein sind im Gegensatz zum übrigen Oberland schon bei den ältesten Häusern die unteren Stockwerke im Ständerbau und die oberen im Blockbau construirt und lässt sich bei den späteren Bauten dieser Art die ganz ähnliche Entwicklung nachweisen.

Bei den Façaden dieser reicheren Bauperiode mit oder ohne Ständerbau im unteren Stock findet die innere Eintheilung des Hauses ebensowohl ihren Ausdruck durch die oben vorgeschobenen Stockwerke und durch die vorstehenden Blockbalken der Scheidewände, als auch die Construction der Wand durch die vervielfältigten horizontalen Gliederungen des architectonischen Schmuckes.**)

Dieser Schmuck concentrirt sich auf die breiten Hauptgurten zwischen den Fenstern der beiden Stockwerke und des Giebels. Seitwärts ist die Eine derselben durch die Brüstungsbretter der Lauben, die Andere durch die Pfettenträger des Daches begrenzt und beide oberhalb durch die stark profilirten Fensterbänke, unterhalb durch die kräftigen Bogenfriesse der vorkragenden auf den Fensterdeckhölzern ruhenden Brüstungsschwellen.

Jede dieser Hauptgurten ist sodann durch fein profilirte Streifen oder ausgezahnte Carniese in zwei breite Bänder getheilt. Das Obere derselben enthält die gravirte, schwarz gemalte Inschrift auf weissem Grund, das Untere einen schwach vortretenden Bogenfries oder einen Arabeskenfries von nur 2 mm. Relief.

Mitunter enthält das Fensterdeckholz auch einen Fries und sind die Fensterpfosten und Ständer mit Profilirungen oder Arabesken geziert.

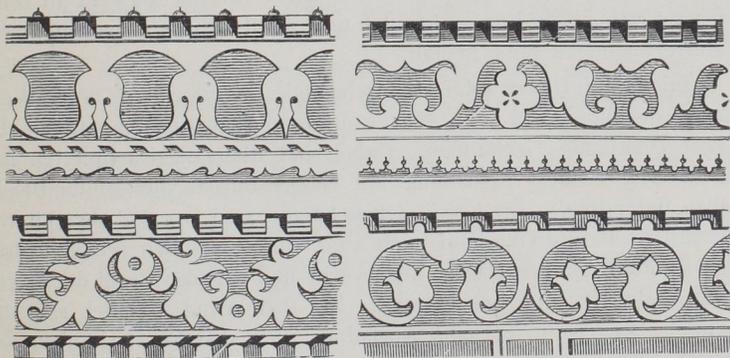


Fig. 68. Maasstab 1 : 20.

Fig. 68. zeigt einige Friesse dieser Art.

*) Wenn Laden angebracht sind, so bestehen sie meist aus Klapppläden, welche oben um Charniere drehbar in die Höhe zu heben und mit einer Spreitzstange von der Fensterbank aus offen zu halten sind.

**) Siehe den 2. Band von Semper, Der Styl.

In gleichem Reichthum, aber ohne Inschrift, schliesst sich oft die untere Brüstungsurte der architectonischen Wirkung jener beiden an.

Das Ganze bekrönend, wachsen consolatartig profilirte Blockbalken als Träger des weit vorspringenden Daches aus den Seiten- und zum Theil aus den Dach-Wänden, aber in unabhängiger Stellung von den Scheidewänden der beiden Stockwerke. —

Das Elegante und Geschmackvolle dieser Façadenarchitectur beruht hauptsächlich:

- 1) auf dem entschiedenen Ausdruck der inneren Eintheilung und Construction,
- 2) auf der Verschmelzung der mannigfaltigsten Details in grössere Massen, welche durch glatte ruhige Streifen oder durch tiefere Schatten auseinander gehalten sind,
- 3) auf den vorherrschenden Horizontallinien, welche der Wandbildung und dem flachen Dache am besten entsprechen,
- 4) auf den leider nun fast verschwundenen Malereien, welche die natürliche Holzfarbe nur hier und da durchblicken lassen, dem schwachen Relief einen tieferen Ausdruck geben und die Reflexbeleuchtung der Untersichten noch mehr hervorheben,*) endlich
- 5) auf der ruhigen architectonischen Wirkung, welche in Harmonie mit der nächsten Umgebung und in einem gewissen Gegensatze zu der ferneren grossartigen Landschaft steht.

Die Mannigfaltigkeit dieser Façadenarchitectur wird noch durch die verschiedene Anlage der Lauben gesteigert. Aber selbst da, wo Vorlauben am Giebel angebracht sind, bleibt immer wenigstens die Wand eines Stockwerks frei, um die vorerwähnte Dekoration derselben zu zeigen, im Gegensatze zu der Bauart in Tyrol, wo die Vorlauben in allen Stockwerken vor die Wandbrüstungen treten und deshalb diese selbst nicht verziert sind.

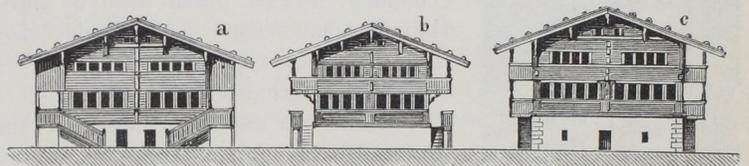


Fig. 69.

Fig. 69. a zeigt die Anlage doppelter Seitenlauben mit beiderseitigen Vortreppen am Giebel. Bei Fig. 69. b sind nur im oberen Stock Seitenlauben angebracht und die Haustreppen zu beiden Seiten sind von Vornen anzutreten; wenn dieselben aber von der Rückseite beschritten werden, so kommen nach Fig. 69. c wieder doppelte Seitenlauben an die vordere Giebelfronte.

Diese verschiedenen Anlagen sind vorzugsweise im Simmen- und Saanen-Thal zu finden; in Brienz, Interlaken und Grindelwald aber verbinden sich damit noch die Vorlauben am vorderen Giebel unter der oben angeführten Beschränkung. Die oberen Vorlauben sind meist um einige Tritte höher als die Seitenlauben angelegt, um den unteren Giebelfenstern mehr Licht zukommen zu lassen. Drei hohe Stufen zu beiden Seiten der Vorlaube führen dann auf die Seitenlauben und ein kleiner Stützpfosten verbindet die Schwellen der beiden Lauben. Die oft sehr langen Brüstungen der Vorlauben sind gegen Schwankungen dadurch gesichert, dass entweder zwei Geländerpfosten bis unter die Consolen der Dachpfetten verlängert und in dieselben verzapft sind oder dadurch, dass ein weniger erhöhter Geländerpfosten mit einem Querriegel an die Vorstösse einer Scheidewand gebunden ist. Jener Riegel erhält einen Schlitzzapfen, welcher durch den Pfosten geht und an seinem vorstehenden Ende einen Holzkeil aufnimmt. — Beide genannten Constructionen sind als Motive für Dekoration der Lauben benutzt worden.

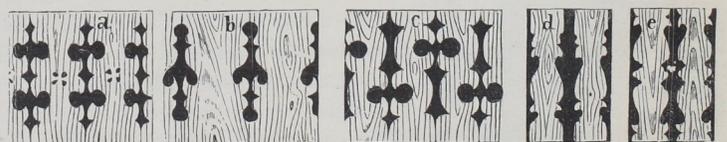


Fig. 70. Maasstab 1 : 40.

Die Ausschnitte an den Bretterbekleidungen der Lauben sind im Allgemeinen, obgleich sie den Luftzug befördern, sehr sparsam gehalten, indem oft eine Reihe voller Bretter nur durch die Ausschnitte Einzelner unterbrochen ist. Entweder sind die Ausschnitte nach der

*) Die am häufigsten vorkommenden Farben sind: grün, schwarz und weiss, auch violett, seltner blau, roth, gelb.

vertikalen und horizontalen Achse symmetrisch wie bei Fig. 70. a oder nur nach der vertikalen Achse wie bei Fig. 70. b, wobei auch, je ein Brett über das andere, abwechselnde unter sich verschiedene Formen vorkommen, oder auch nach Fig. 70. c die gleichen, jedoch umgestürzten Formen.

Wenn aber die Bretter nicht dicht schliessen und in die Ballunsterformen übergehen, so wiederholen sich die beiden erstgenannten Verschiedenheiten, wie Fig. 70. d und e zeigen.

Bei der Wahl der Formen und der Art dieser Ausschnitte hat fast jede Landschaft in der Schweiz ihre besondere Vorliebe für gewisse wiederkehrende Profile.

Die Wandbildungen aus rundem unbeschlagenem Holze kommen besonders an Heuschepchen, selbst an Wohnungen in hohen Gebirgsgegenden vor.

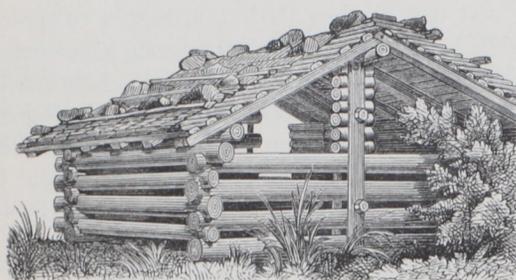


Fig. 71.

Fig. 71. stellt einen kleinen Heuschepchen aus dem Haslithale vor, wo viele dergleichen zu finden sind.

Lange Blockbalken, welche nicht durch Scheidewände gebunden sind, werden dort wie Fig. 71. zeigt, mit doppelten Zangen gebunden, welche durch mehrere starke Holznägel mit einem dicken achteckigen Kopf von Aussen und Keil von Innen fest miteinander verbunden sind.

Auch werden die Wände von Heu- und Käs-Speichern mitunter nach Fig. 72. aus Halbholz construirt.

Bei den Dachwerken kommen nur einzelne kurze auf den inneren Querwänden ruhende Pfosten als Stuhlsäulen zur Unterstützung der langen Dachpfetten vor, da deren Consolen im Inneren des Daches abgeschnitten sind.



Fig. 72.

Diese Consolen sind nach Aussen aufs Mannigfaltigste ausgebildet, immer aber mit Rücksicht auf die Fugen der Balken so profilirt, dass Letzteren die nöthige Tragkraft verbleibt.

Die dritte Hauptrichtung des Schweizer Blockbaues finden wir im Kanton Appenzell vertreten.

Dort hält das Blockhaus wohl im Ganzen den urkantonalen Charakter fest, unterscheidet sich aber wesentlich dadurch, dass der oft hohen Lage der Wohnungen und der heftigen Stürme wegen, die Blockwände meist ganz überschindelt und die Fenster einzeln zwischen breite Pfeiler gestellt sind, um sie jedes für sich, wie auch die Hausthüren sowohl oberhalb durch ein kleines, dicht aufliegendes Vordach, wie auch seitwärts durch zwei das Vordach schützende Flügelbretter nach Fig. 73. zu stützen.

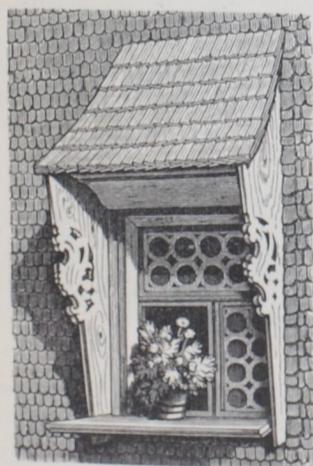


Fig. 73.

Ebenso schliessen sich reich profilirte Flügelbretter an die Seitenwände des Hauses an, durch Bugverstreben von den Seitenwänden zu dem weit vorstehenden Hauptdach in ihrer luftigen Stellung gesichert.

Bei der Uberschindelung der Blockwände hindern die Vorstösse der Balken und sind deshalb weggelassen.

Die wichtigen Knotenverbindungen der Wände bestehen nun aus einer kastenartigen Verzinkung der hochkantigen Blockbalken, von denen jeder ausser der Schwalbenschwanzform nach beiden Seiten noch

eine Nuth und einen Zapfen von 2,2—3 cm. Stärke nach Fig. 74. a, b erhält.

Um die verschiedenen Abmessungen der Breite und Tiefe der Nuthen und Zapfen in genauer Uebereinstimmung auf das Holz vorzureissen, bedienen sich die dortigen Zimmerleute eines eigenen Instrumentes, welches Fig. 74. d in $\frac{1}{3}$ der natürlichen Grösse zeigt.

Auch bei diesen Blockhäusern werden die Fensterladen beim Schliessen in die Höhe gezogen und sind hinter der überschindelten Bretterwand der Fensterbrüstung angebracht.

Da alle Wände und vorstehenden Träger dieser einfachen Blockhäuser überschindelt sind, so besteht die äussere Decoration derselben ausser den zierlichen Ausschnitten jener Flügelbretter meist nur in der verschiedenfarbigen Bemalung der Schindeln.

Durch die Einzelstellung der Fenster und Verzinkung der Blockwände, wie durch die in der übrigen Schweiz seltener, hier aber meist vorkommenden Pfettenbrettchen, hat diese Bauart einige Verwandtschaft mit der von Tyrol.

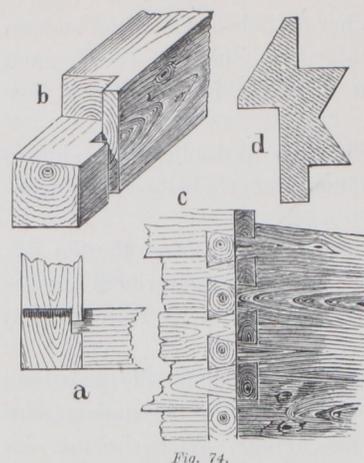


Fig. 74.

Die Blockbauten der übrigen Schweiz schliessen sich im Allgemeinen der Bauart der Urkantone an, so dass uns nur einzelne Unterscheidungen zu erwähnen bleiben.

So zeigt besonders der Kanton St. Gallen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Einflüsse des barocken Styls jener Zeit in dem geschweiften hohen Bohlendach und in der Bretterzuschaalung aller Constructionen der Vor- und Haupt-Dächer, um aus deren Untersichten grosse Flächen für Malereien und Inschriften zu erhalten. Selbst das dorische Gebälke mit Triglyphen findet sich in Verbindung mit dem steilen Giebel an einem Blockhause zu Wattwyl.

Eine andre Bauart dieses Kantons, charakterisirt durch überschindelte verzinkte Blockwände mit gekuppelten Fenstern und dem hohen Ziegeldach scheint in dem benachbarten Vorarlberg Eingang gefunden zu haben, da dort ganz gleiche Bauten vorkommen.

Bezüglich der Verbindung der Blockbalken mit Vorstössen ist zu bemerken, dass hier die Verstärkungen derselben nach Fig. 75. über Gehrung geschnitten werden, so dass die Fasern sehr scharf schliessen, die Ueberschneidungen aber einen Spielraum von 6 mm. Breite zur Ausdehnung des Holzes erhalten. Fig. 75. zeigt sodann die beim Stoss langer Blockbalken angewandte verzapfte Verbindung mit Holzkeil.

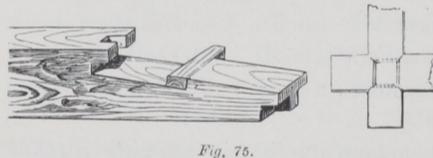


Fig. 75.

Den Kantonen St. Gallen und Appenzell, welche durch Feinheit der Brettausschnitte sich besonders auszeichnen, kommt in dieser Eigenthümlichkeit der Kanton Freiburg sehr nahe. Unter Anderen werden dort die Oeffnungen über den Scheuerthoren als Feld für reich gezierte Bretterbekleidungen benutzt und nebst den damit verbundenen Wandverbügungen bunt bemalt.

Im Kanton Glarus ist fast durchgängig das Blockhaus unter Weglassung der Vordächer mit dem weit vorspringenden Hauptdach des Berner Oberlandes verbunden. Dabei sind aber die Dachpfetten nur auf die Hälfte ihrer Ausladung am Giebel durch vorragende Blockbalken unterstützt. Die Köpfe der Letzteren sind wie bei den älteren Häusern im Berner Oberland nach einer durchgehenden schiefen Linie abgeschnitten, an den Kanten ausgekerbt und wie das Profil der Dachpfetten schwarz und roth bemalt. Bei den Wänden findet ringsum nach Fig. 64. (Seite 26.) eine Ausladung über den Fensterbänken des unteren Stocks statt.

Die Lauben sind selten seitwärts, meist am hinteren Giebel unter dem Dachvorsprung angebracht.

Im Kanton Zug und in den an Schwyz grenzenden Theilen Zürichs, machen sich bei den Blockbauten vielfach die Verstreben und Dreiecksverbindungen des Riegelbaues geltend.

Der Blockbau im Kanton Luzern ist von der Bauart der benachbarten Kantone vielfältig beeinflusst. So finden sich an der Grenze

gegen Bern neben sehr alten Bauten im Styl der Urkantone, Ständerbauten mit geschweiften Dächern nach der späteren Berner Art. Eben so haben vom Aargau her die tiefgehenden alles beschattenden Dächer, und von Zürich her dessen alte Ständerbauten Eingang gefunden. Im Entlibuch, welches zwischen Bern und Unterwalden eingekeilt liegt, zeigt sich eine eigenthümliche Combination des Berner Ständerbaues mit den Spezialitäten des Unterwaldner Blockhauses, wie an dem Pfarrhause zu Marbach, wo die beiden Stockwerke im Ständerbau, der hohe Giebel aber mit den vielen, gleichweit vorragenden Consolen der Dachpfetten im Blockbau construirt sind.



Fig. 76.

Im Tessin verbindet sich das Blockhaus nach dem Styl der Urkantone mit dem steileren Dache von Graubünden und ist mit Gneissplatten von 0,9 m. Länge, 0,6 m. Breite und 0,06 m. Dicke eingedeckt. Ungeachtet des steileren Daches können diese Steinplatten nicht abrutschen, weil sie durch die starken Latten nach Fig. 76. beinahe eine horizontale Lage erhalten.

Das Wohnhaus in der romanischen Schweiz, bei dem sich die Blockwand hinter der Mauer verbirgt, trägt im Ganzen einen so eigenthümlichen Charakter, dass wir zu dessen übersichtlicherer Darstellung die Grundrissanlage nicht wie vorhin von der Construction der einzelnen Theile trennen, sondern Beide im Zusammenhang hier am Schlusse behandeln. —

Im Ober- und Unter-Engadin und im Albulabezirk, Kanton Graubünden, zeigen die Wohnhäuser sowohl in der Grundrissanlage als auch in der Construction eine Mischung südlicher und nördlicher Traditionen. So schliesst sich an das Atrium oder an die grosse Vorhalle das deutsch eingerichtete Wohnzimmer; der südliche in Sgraffito gezierte Steinbau verbindet sich mit dem nördlichen Blockbau und die im Süden enger zusammenliegenden Dachpfetten tragen das nördliche Schindeldach mit seinen kräftigen Sparren. Selbst die Inschriften auf alten Häusern zeigen zugleich lateinische, romanische und deutsche Sprüche. Ausser diesen südlichen und nördlichen Einflüssen finden wir auch von Osten her die Einwirkung des Tyroler Holzbaues in den am Giebel häufig offenen stehenden Dachstühlen, in dem die Ausladung des Daches stützenden Gitterwerk, in den an der Firstspitze sich kreuzenden Pferdeköpfen und in den reich ausgestatteten Lauben der Speicherbauten.

Nach dem Grundriss eines solchen Hauses, Fig. 77 sind Haus, Stall und Heuboden unter gleichem Dach, da man dort gewöhnlich keine Ställe auf den Gütern hat.

Die Wohnung steht mit der Giebelseite nach der Strasse in schiefer Richtung gegen die Mittagslinie; dahinter ist der Heuboden, unter dem die Stallungen liegen. Durch die grosse Einfahrt an der Giebelseite gelangen die Heuwagen zu dem hinteren Speicher und durch ein kleineres tiefer liegendes Thor geht das Vieh in die unteren Stallungen. Das Niveau der Strasse fällt zwischen die Schwellen der beiden Thore, zu denen gepflasterte

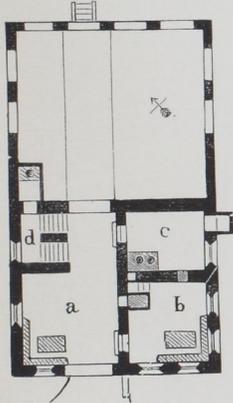


Fig. 77. Maasstab 1 : 400.

Auf- und Ab-Fahrten führen. Letztere sind durch eine Schutzmauer getrennt, welche mit einem Brett bedeckt, der Familie als Ruhebänk in der Abendkühlung dient. Nur selten liegt das Hauptthor mit der Auffahrt seitwärts am Giebel oder dient ein einziges Thor zum Eingang für Menschen und Thiere.

In der Mitte des grossen Einfahrtthores ist die Hausthüre, der Höhe nach zweitheilig, angebracht und führt in die ganz von Stein erbaute Vorhalle *a*. Die Decke derselben ist entweder mit sehr starken Balken construirt oder überwölbt und der gedielte Boden in mässiger Steigung zum Heuboden angelegt. Seitwärts von dem Thore und der Durchfahrt ist ein Fenster mit Tisch und Bank, wo im Sommer gespeist wird. Ausserdem dient die Halle zur Niederlage von Ackergeräthen, zur Verrichtung häuslicher und landwirthschaftlicher Geschäfte und führt als Centralpunkt des Hauses, wie bei der römischen Einrichtung, zu allen Räumen desselben Stocks und im Anschluss ans Stiegenhaus zu den Stallungen und Kellern unterhalb, wie zu den Kammern und Heuspeichern oberhalb. Aus der Halle führen einige Stufen zu dem Wohnzimmer *b*. An der Schwelle dieses Zimmers hört der Stein-

bau auf und wir finden im Inneren desselben die übertäfelten Blockwände und die gleiche schmucke Einrichtung wie in der ganzen übrigen Schweiz. Die angrenzende Küche *c* ist überwölbt und mit einem nach Aussen vorgebauten Backofen versehen. Eine Oeffnung mit Schiebeladen ist in der Scheidewand des Wohnzimmers angebracht.

Im oberen Stock führt gewöhnlich ein gewölbter Gang in der Mitte des Giebels zu den beiderseitigen Kammern, welche zum Theil auch überwölbt sind, da die Landessitte rohes Fleisch an der Luft zu trocknen, immer eine gewölbte Kammer mit Zuglöchern bedingt.

Die zweiarmige steinerne Treppe *d* ist eben so häufig durch alle Stockwerke überwölbt, so dass sich unter Andern in Bergün ein Haus mit vierzehn überwölbten Räumen befindet. Bemerkenswerth dabei ist die Leichtigkeit der Wölbungen und deren zuweilen durch Balken und grosse Holzkeile verankerten Widerlager, welche aus rauhen Feld- oder Bruch-Steinen mit sehr gutem, dick aufgetragenem Mörtel als Tonnen- oder Kreuz-Gewölbe ausgeführt sind.

Mit nur 18—30 cm. Scheitelhöhe und 60—80 cm. starken Widerlagern sind Spannweiten bis zu 7,2 m. überwölbt. Die Mauern des Heuspeichers sind von grossen überwölbten Oeffnungen durchbrochen, welche mit ausgeschnittenen Brettern verschlossen werden.

Am hinteren Giebel ist meistens eine Laube vorgebaut und eine Thüre mit Treppe führt vom Heuboden auf die Wiese, auf welche auch oft die Thiere durch einen besonderen Ausgang Zutritt haben.

Die Giebelfaçaden erhalten mitunter dadurch ein sonderbares Ansehen, dass der Theil des Giebels, welcher der Breite des Wohnzimmers entspricht, unter der grossen Dachausladung soweit vorgehoben ist, dass man aus dem Wohnzimmer seitwärts auf die Strasse sehen und eine bequemere Auffahrt zu dem Hauptthor anlegen konnte. Bei grösseren Wohnhäusern liegt noch eine Kammer an der andern Seite der Halle und für zwei associirte Familien wiederholt sich die ganze Einrichtung längs der Strasse, beide durch die mittlere Giebelmauer getrennt. Das rauhe Klima dieser hochgelegenen Thäler bedingte wohl bei den bewohnten Räumen die Verstärkung der gefälten dünnen Blockwand durch vorgesezte Mauern. Diese wurden 45—54 cm. dick erst später nachdem sich das Holzwerk gesetzt hatte und das Haus schon bewohnt war, im Anschluss an die übrigen Mauern des Hauses erbaut. Noch jetzt findet man alte Häuser in Bergün, bei denen die Ausmauerung vor den Blockwänden der Wohnzimmer fehlt.

Die Vorstösse der vierkantig beschlagenen 12 cm. dicken, oft 48 cm. hohen Blockbalken sind abwechselnd kürzer oder länger als 20 cm., meist schief abgeschnitten, um verzahnt in das Mauerwerk einzugreifen.

Die Bekleidungsmauern treten mitunter gestützt auf Consolen und Bogen in Stein vor die Sockelmauer; auch wurden bei jedem Stockwerk zur gleichmässigen Senkung der Mauern Holzschwellen an der Aussenflucht eingemauert.

Die Thüren und Fenster sind wegen der Kälte so klein als möglich gemacht, die Thüren oft so niedrig, dass man sich beim Eintreten bücken muss und die Fenster verengen sich durch starke Abschragungen der Mauergeläufe trichterförmig von Aussen nach Innen bis zu den vier kleinen quadratischen Glasschaltern, deren jeder ein gleich grosses Holzlädchen vor sich hat. Zu beiden Seiten des Fensters sind im Anschluss an die Blockwand Holzkasten eingemauert, in welche je zwei Glasschalter und zwei Holzlädchen in Nuthen laufend seitwärts geschoben werden können. Zu diesem Zwecke sind auch die Futterrahmen der Fenster und Laden mit ihren Nuthen dicht vor den Fensterposten befestigt. Die gemauerte Schräge über dem Fenster ruht auf einer dicken, durch die Leibungen gestützten Bohle. Ebenso sind die inneren Leibungen da überdeckt, wo die Fenster bei sonst gleicher Einrichtung, in die volle Mauer eingesetzt sind. Die oft sehr reiche eiserne Vergitterung der Fenster von Aussen haben wir auch durch zierliches Holzgitter ersetzt gefunden. Wie bei den Thoren, so herrscht auch in Grösse und Stellung der Fenster die ausgesuchteste Irregularität, welche durch die Höhenunterschiede der Holzdecken und Gewölbe sowohl, als auch dadurch bedingt wurde, dass man wegen der geringen Aussicht Balkons oder Erkerchen, welche einen hervorstehenden Winkel bilden, anbrachte. Die Holzdecken der bewohnten Räume sind meistens eben, kommen jedoch auch in einer flachen Wölbung vor, so dass sie oberhalb als Fussboden, wenn auch abgerundet, benutzt werden. Sie bestehen aus Bohlen, welche einzeln in abgefaste Rippenhölzer eingemuthet sind.

Die Dächer sind mit kurzen dicken Schindeln auf Latten eingedeckt; am Dachfuss und an der First liegen dagegen 1,8 m. lange Bretter in mehreren Schichten überbunden auf einander, weil das Dach, der steileren Neigung wegen, nicht mit Steinen belastet wird.

Die beiden Giebel sind entweder ausgemauert oder zeigen offen den stehenden Stuhl.

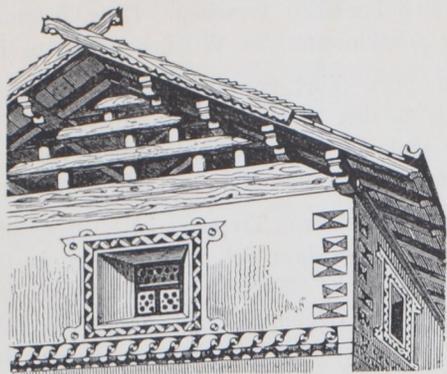


Fig. 78.

Oft bilden auch die Blockbalken der beiden Giebel mit den Dachpfetten nach Fig. 78. eine sehr primitive durchbrochene Wand-construction.

Die grossen Mauerflächen der Façaden sind durch eigenthümliche Sgraffitomalereien belebt. Hierbei erscheint das Ornament weiss auf dunklem Grund, seltener umgekehrt, zuweilen auch auf kreuzweise schraffirtem Grund.

Der dunkle Grund besteht aus einem rauhen Spritzbewurf, welcher aus einem grauen Sande bereitet ist und das ganze Gebäude bedeckt.

Ueber diesem wurden die zu bemalenden Flächen nach der Schablone mit weissem Mörtel glatt aufgerieben und die Zeichnung auf diese Fläche mit 3 mm. breiten und tiefen Strichen eingerissen, so dass der graue Untergrund zum Vorschein kam. Die Striche dienten als Anhaltspunkte für die meist dunkelgraue, mitunter auch zinnberrothe und kobaltblaue Bemalung zur Hervorhebung des weissen Ornamentes; auch erleichterten sie spätere Reparaturen, wodurch sich diese Malereien Jahrhunderte lang erhalten haben und gerade durch ihre scharfen und tiefen Conturen auf grosse Ferne noch eine deutliche Wirkung hervorbringen.

